

SWR2 Hörspiel

Karl-Sczuka-Preisverleihung 2007

Laudatio

Von Frank Kaspar

Sendung vom: 26.10.2007

Redaktion: SWR2 Hörspiel

Produktion: SWR 2007

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Sympathy for the “Noise-Making-Boy”

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde der Radiokunst,

Sie haben es in unserer Jurybegründung schon gehört: Ich möchte unseren Preisträger Stefano Giannotti heute als einen Comic-Künstler des Radios würdigen. Hören Sie deshalb zunächst ein paar Zeilen aus der Vor- und Frühgeschichte dieses Genres.

*This is the Story of Gerald McCloy,
Better known as: “Gerald McBoing-Boing” – the Noise-Making-Boy*

*They say it all started,
When Gerald was two,
That’s the age kids start talking,
Least most of them do.*

*Well, when he started talking,
You know what he said?
He didn’t speak words,
He went “BOING BOING” instead.*

Gerald McCloy ist ein Trickfilm-Held, den ich in diesem Sommer durch Zufall für mich entdeckt habe: Ein kleiner Junge, der kein Wort spricht und stattdessen jeden erdenklichen Soundeffekt hervorbringen kann. So sorgt “Gerald McBoing-Boing“, wie er bald genannt wird, mit Hupen, Motorengeheul und Glockenläuten im Alltag für Verwirrung und im Film für reichlich Gelegenheit, mit dem Trick-Repertoire des Mediums zu spielen. Der gleichnamige Kurzfilm wird 1950 mit dem Oscar prämiert, die künstlerisch ambitionierte Fernsehserie, die nach drei weiteren „McBoing-Boing“-Einzelfilmen startet, aber schon bald wieder eingestellt. Erst vor zwei Jahren hat der Sender Cartoon Network „Gerald McBoing-Boing“ nach einem halben Jahrhundert Sendepause wieder zum Leben erweckt: einen klassischen Cartoon-Helden, der von Anfang an auch ein Radio-Star gewesen ist. Im zweiten der vier „McBoing-Boing“-Kurzfilme heißt es über Gerald:

*His odd talent brought him fame throughout the Nation
For his work at the “BONG-BONG-BONG” Radiostation
Gerald’s popularity continues to grow,
And on “Crime doesn’t pay – (hardly anything)” he steals the show.*

Gerald macht nämlich im Hörspiel die Geräusche. Und das ist im Film sehr amüsant anzusehen – vor allem, wenn dabei etwas schiefgeht. In „Gerald McBoing-Boing’s

Symphony“, dem zweiten Film, entstanden 1953, hilft Gerald seinem Hörfunk-Direktor aus der Klemme, indem er allein für das kurzfristig ausgefallene Sinfonie-Orchester einspringt. Aber während er den gesamten Orchesterpart vom Blatt „singt“, geraten ihm die Partitur und seine Hörspiel-Skripte durcheinander, so dass hin und wieder eine Eisenbahn pfeift, schnauft oder lautstark durch das Radiokonzert rattert. Fünf Jahre, nachdem Pierre Schaeffer und Pierre Henry in ihrer „Etude aux Chemin de fer“ mit Eisenbahn-Geräuschen eine der ersten Kompositionen der „Musique Concrète“ realisiert haben, und zwei Jahre nachdem John Cage in seiner „Imaginary Landscape No. 4“ die zufällig ausgewählten Live-Sendungen von 12 Radios zum Konzert arrangiert hat, mischt Gerald McBoing-Boing klassische Musik mit Umwelt- und Maschinenklängen und erobert damit die Herzen der Hörer und Zuschauer.

In dieser Geschichte steckt schon alles, was ich Ihnen über Stefano Giannotti sagen möchte:

1. Kunst und Entertainment, E und U, sind bei ihm genausowenig scharf voneinander zu trennen wie bei „Gerald McBoing-Boing“ oder, um ein aktuelles Beispiel zu nennen: bei einer Trickfilmserie, die so subtil und einfallsreich auf gesellschaftliche und künstlerische Entwicklungen reagiert wie Matt Groenings „The Simpsons“.
2. Auf ebenso intelligente wie unterhaltende Weise untersucht auch Giannotti die Bedingungen des eigenen Mediums.
3. In „Geologica“ macht er Radiokunst für Erwachsene in einer Form, die eigentlich mal erfunden wurde, um Kindern in musikalischen Spielformen Geschichten zu erzählen.

Dazu eine kleine Beobachtung: Nachdem ich Stefano Giannottis „Geologica“ tags zuvor in der Küche gehört hatte, wollte unser Sohn Béla (3), der das Stück mit angehört hatte, zum Frühstück ausdrücklich nicht „Peter und der Wolf“ hören, sondern lieber noch einmal: „die Frau und den Mann, die ihr Geschirr kaputtmachen“.

Genau: „Geologica“ ist ein Stück, das einen, gerade am Anfang, sehr direkt anspringt mit viel körperlicher Aktion und allergrößter Einfachheit. Da wird auf Instrumente geschlagen, wird geräumt und gerumpelt, so dass man gleich Lust bekommt mitzumachen. Das Komische ist ein vernachlässigtes Fach der Radiokunst. Ich kenne nur ganz wenige Leute, die in der Lage sind, im Radio einen Ton zu treffen, der auf einem Kindergeburtstag genausogut ankommen würde wie, sagen wir: in Donaueschingen. (So wie die „Simpsons“ von Sechsjährigen verstanden und von Cineasten und Medienwissenschaftlern geschätzt werden.) Frieder Butzmann, Komponist, Musikwissenschaftler und Hörspielmacher in Berlin, besitzt so einen erstaunlichen Gleichgewichtssinn, der ihn trittsicher durch diverse Sprachen, Tempi

und Fallhöhen navigieren lässt, um die Sprachbarrieren zwischen verschiedenen Spezies oder (schwieriger noch!) zwischen den Kunst-Spezies hermetisch geschlossener Lager zu überwinden – ob er sich in einen Elefanten verwandelt (wie im April zur Eröffnung der „Woche des Hörspiels“ in der Berliner Akademie der Künste) oder (im Juni auf dem Hörspielsymposium in Rendsburg) in einem Manifest mit Gesangseinlagen, Sprach- und Geräuschsamples die Erfindung des komischen Hörspiels, des wirklich experimentierfreudigen Hörspiels, ja überhaupt des eigentlichen Hörspiels fordert.

Diesem Ruf folgt auch Stefano Giannotti. „Geologica“, formal eine Mischung aus Musikstück, Drama und *guided tour* durch ein akustisches Geschichts-Panorama, führt die Hörer/Besucher geradewegs in die Urgeschichte der Menschheit und der Erde hinein. Giannotti schaut tief in den Brunnen der Vorzeit wie Ernst Gombrich mit den Lesern zu Beginn seiner Weltgeschichte für Kinder aus dem Jahr 1935:

„Das ist ja ein Loch, das keinen Boden hat! Ist dir schon ganz schwindlig vom Hinunterschauen? Mir auch! Darum wollen wir ein brennendes Papier in dieses tiefe Brunnenloch werfen. Langsam wird es hinunterfallen, immer tiefer und tiefer. Und im Fallen wird es die Brunnenwand erhellen. Siehst du es noch dort unten? [... unser Licht fällt immer schneller und schneller. 1000 Jahre, 2000 Jahre, 5000 Jahre, 10.000 Jahre ...] Immer tiefer – und jetzt ist es schon so weit, daß es aussieht wie ein winziger Stern in der dunklen Tiefe – kleiner und kleiner, und jetzt sehen wir es nicht mehr.“

Je länger, genauer und aufgeklärter der Mensch in diese Finsternis schaut, desto verlorener findet er sich selbst darin wieder.

„Wie Sigmund Freud bemerkt hat, kann unser Verhältnis zur Wissenschaft nur ein widersprüchliches sein“, schreibt der Paläontologe Stephen Jay Gould, „weil wir für jeden größeren Gewinn am Erkenntnis und Macht einen fast unerträglichen Preis zu entrichten haben, nämlich die psychologischen Kosten einer fortschreitenden Verdrängung aus dem Zentrum der Dinge [...]. Physik und Astronomie verbannten unsere Erde in einen Winkel des Kosmos, und die Biologie beraubte uns der Stellung als Ebenbild Gottes und machte uns zu einem nackten, aufrecht gehenden Affen.“ (Gould, „Zufall“, 42)

Vor diese Erkenntnis führt kein Weg zurück. „There is no rewind button for life“, hat Nam June Paik gesagt. Die Idee, dass der Mensch an der Spitze einer Stufenleiter stünde, die seit Beginn des Lebens auf ihn hinführte, ist für immer verloren, sagt Gould. Und er zeigt: Als zum Beispiel Mark Twain diesen Gedanken hin und her bewegte (zu einer Zeit, als der Eiffel-Turm noch das höchste Gebäude der Welt war), da klang er bereits reichlich wackelig:

„Der Mensch existiert seit 32.000 Jahren. Daß es hundert Millionen Jahre dauerte, die Welt für ihn vorzubereiten, beweist, daß es deshalb geschah. Ich nehme das an, ich weiß es nicht. Angenommen, der Eiffelturm würde das Alter der Welt repräsentieren, dann würde der Farbüberzug auf dem höchsten Knopf an seiner Spitze den Anteil des Menschen an diesem Alter repräsentieren; und jeder würde erkennen, daß es der Überzug ist, für den der Turm gebaut wurde. Ich vermute es jedenfalls, ich weiß es nicht.“

(Gould, „Zufall“, 43)

Um solch abgründige Fragen und haltlose Versuche, sich in Raum und Zeit zu verorten, einen Knopf zu fassen oder Boden unter die Füße zu bekommen, dreht sich also das Stück – und Stefano Giannotti erzählt davon in grotesken Bildern und überraschenden Wendungen als eine Art Comedian der Radiokunst. Das Leben hat keinen Knopf zum Zurückspulen. Das Radio auch nicht. Und doch: Giannotti drückt genau diesen Knopf (ungefähr bei Minute 5 von „Geologica“), und augenblicklich wirbeln die Zeiten und Perspektiven durcheinander: Die Uhr wird um 14 Milliarden Jahre zurückgestellt auf die Zeit des Urknalls, und von nun an ringen Erdgeschichte und biblische Erzählung, biologische und kulturelle Evolution um Deutungshoheit und Wahrheitsanspruch.

„Die Welt existierte vor der Menschheit und wird auch nach ihr existieren. Sie hat durch den Menschen nur die Möglichkeit bekommen einige Informationen über sich selbst zu sammeln“, diese Zeilen von Italo Calvino hat Giannotti seinem Stück als Motto vorangestellt.

Die Informationssuche gestaltet sich in „Geologica“ als ironisches Spiel mit akustischen Symbolen. In einer losen Folge von Szenen, Klangaktionen und Kompositionen stellt Giannotti die Erwartungen, die Kenntnis bedeutender Klänge und die Vorstellungskraft der Hörer auf die Probe. Alles ist getragen von einer ganz basalen, ansteckenden Lust zu entdecken, zu erfinden und mit Musik und Geräuschen zu erzählen. Indem er versucht, die Phantasie der Hörer mit möglichst einfachen und universalen Symbolen anzuregen, erscheint Giannotti selbst als ein „Noise-Making-Boy“, der auf Worte weitestgehend verzichten kann, weil ihm ein reiches Repertoire allgemeinverständlicher Klänge zur Verfügung steht.

Als Radiokünstler verschwindet Stefano Giannotti nie hinter dem Apparat, sondern bleibt in seiner Haltung im Grunde der Mann mit der Gitarre, als der er einmal angefangen hat: ein Singer-Songwriter, der den Augenkontakt zum Publikum sucht und braucht. Am stärksten ist er in der Skizze und in der Miniatur: wenn er nicht ausführlich wird, sondern den Zuhörer umwirbt und gleichzeitig schon gespannt auf seine Reaktion ist.

Diese kommunikative, zugewandte Grundhaltung in Giannottis Stück hat der Jury sehr gefallen. Die Leichtigkeit, mit der er sich aus den verschiedensten Genres von Musik, Literatur und Medienalltag bedient, teilt er mit Bernadette Johnson, die für Ihre Komposition „3 akustische Gedichte“ in diesem Jahr den Karl-Sczuka-Förderpreis erhält. Johnson geht jeweils von einem musikalischen Motiv aus, das sie dann mit Geräuschen und Stimmen zu umspielen beginnt. Aus aufgenommenen und synthetischen Klängen, aus narrativen Fragmenten und aus kleinsten, verwischten stimmlichen wie musikalischen Gesten kreierte sie unbestimmte Räume, in denen der Zuhörer umherschweifen und Verbindungen stiften kann. Gemeinsam mit Partnern aus Tanz und Videokunst hat Bernadette Johnson in den letzten Jahren mit Performances und akustischen Installationen die verschiedensten Räume bespielt – darunter die Möbelabteilung in einem Einkaufszentrum und in jüngerer Zeit auch häufiger den Radoraum.

Wenn Sie mich fragen würden, was mir in diesem Hörspiel-Jahrgang besonders aufgefallen ist, dann wäre eine wichtige Beobachtung für mich tatsächlich das Interesse vieler Radiokünstler, unterschiedliche Räume zu erkunden und sie in ihrer Komplexität ins Radio zurückzuspielen – sei es in dem Versuch, die künstlerischen Möglichkeiten der Surround-Technik weiterzuentwickeln, sei es mit der Absicht, Naturphänomene (Eis) oder von kollektiven Erinnerungen und Medienbildern überlagerte Räume (in der Art eines Radio-Roadmovies) zu durchqueren und akustisch lebendig zu machen.

Rudolf Arnheim, der Kunstpsychologe, Film- und Radiotheoretiker, der in diesem Sommer im Alter von 102 Jahren gestorben ist, beschrieb in seinem Buch „Rundfunk als Hörkunst“ den ästhetischen Raum des Radios als dunkle Matrix: „Der Rundfunk beginnt auf der Folie des schweigenden Nichts.“ Ein wunderbarer Satz für das Kino (oder Hörkino), wo alle Kunst erst durch Licht oder Laut überhaupt existent wird, aus dem Dunkel hervortritt. Mit der hörbar körperlichen Aktion in Stefano Giannottis „Geologica“ und mit Bernadette Johnsons „3 akustischen Gedichten“, in denen wir hier und da zu Atemübungen – vielleicht: einer Radiogymnastik gerufen werden, kommen andere, profanere, hellere Räume in Sicht. Ich glaube, mit diesen beiden Preisträgern haben wir, wenn vielleicht nicht gleich eine ganze neue Tendenz im Umgang mit Kunst- und Radoräumen, so aber doch eine gute Begleitung gefunden vom Kino an der Donauquelle, in dem der Karl-Sczuka-Preis bis zum vergangenen Jahr verliehen wurde, in diese neue sportive Umgebung.

Die Herausforderung, die damit verbunden ist, nehmen wir gerne an, und ich gratuliere Stefano Giannotti im Namen der Jury sehr herzlich zum Karl-Sczuka-Preis und Bernadette Johnson zum Karl-Sczuka-Förderpreis 2007.